

MISSION STÄRKT MÄDCHEN IN INDIEN

DU SOLLST EIN SEGEN SEIN

EMS-JAHRESPROJEKT 2006



© FOTO: BEILEV ANOCHI

ANDACHT (VON EBERHARD WILL)

Textlesung: Lukas 18, 1-8

Lukas sagt es ganz ausdrücklich zu Beginn, dass dieses Gleichnis erzählt wird, „dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten“.

Ich stelle mir diese Frau vor, ich glaube sie zu kennen. Ich bin ihr schon begegnet, nicht nur einmal sondern mehrmals in Indien. Sie war 13 gewesen, beinahe noch ein Kind, als sie von ihren Eltern verheiratet wurde. Sie war nicht gefragt worden, ob sie sich vorstellen konnte, ihren um Jahre älteren Mann zu lieben. Er war schon einmal verheiratet gewesen. Seine erste Frau war im Kindbett nach der Geburt des fünften Kindes gestorben. Nach ihrem Tod hatte er den ärmlichen Hof für zwei Jahre allein versorgt. Der achtjährige Älteste musste täglich mit den wenigen Ziegen und Schafen hinaus auf die Felder, die jüngeren Mädchen waren zu Hause. Jedes hatte seine Aufgabe.

Sie hatte ihn gekannt, auch seine erste Frau, aber da war sie ja selbst noch ein Kind und dachte nicht an Männer. Wenigstens galt er als anständig, er trieb sich nicht herum und betrank sich nicht. Trotzdem reichte es hinten und vorne nicht. Den ganzen Tag hatten seine Frau und er für den Zamindar, den Großgrundbesitzer gearbeitet. Seine alten Eltern hatten wenigstens nach den Kindern gesehen. Und wenn sie von den Feldern des Zamindars kamen, dann mussten sie ihr armseliges Stückchen Land noch bestellen. Wenn die Ernte wegen der anhaltenden Dürre wieder einmal viel zu schlecht war, dann mussten sie im nächsten Jahr Geld beim Zamindar für das Saatgut leihen. Und er verlangte es mit hohen Zinsen zurück.

Als er eines Tages zu ihren Eltern auf den Hof kam, wusste sie gleich, was das bedeutet. Ihren Eltern war es nur Recht gewesen. Für einen Witwer war die Mitgift, die sie zu zahlen hatte, nicht mehr so hoch. Schnell war man sich einig. Und die Hochzeit, na ja, sie war bescheiden gewesen. Auch dafür mussten sie Geld aufnehmen beim Zamindar.

FRIEDEN
GESTALTEN –
ZUKUNFT
GEWINNEN
2004 – 2006



Dieses Projekt findet statt im Rahmen der internationalen Friedenskampagne 2004 – 2006

EVANGELISCHES MISSIONSWERK IN SÜDWESTDEUTSCHLAND

Vogelsangstraße 62 | D-70197 Stuttgart

Tel.: 0711 6 36 78 -0 | Fax: 0711 6 36 78 -45 | Mail: info@ems-online.org

BESUCHEN SIE UNS IM INTERNET: WWW.EMS-ONLINE.ORG

Sie lernte ihn lieben im Lauf der wenigen Jahre, die sie zusammen waren und sie gebar ihm noch zwei Kinder. An ihrer wirtschaftlichen Lage änderte sich wenig, auch wenn die älteren Kinder jetzt richtig mitarbeiten mussten – aber dafür aßen sie auch wie junge Erwachsene eben essen. Manches Mal hatte sie nachts wach gelegen und sich gesorgt, wie sie wohl den nächsten Tag überstehen würden. Ihr Mann lag neben ihr zusammengerollt auf dem Lehmfußboden. Er hatte schlecht ausgesehen in letzter Zeit und ihr war so, als habe er immer mehr an Gewicht verloren. Er hustete merkwürdig auch nachts im Schlaf. Das Geld für einen Arztbesuch in der Stadt fehlte ihnen. Wie hätten sie hinkommen sollen? Wer hätte den Arzt bezahlen sollen?

Jetzt machte sie sich Vorwürfe. Wäre sie doch noch einmal zum Zamindar gegangen und hätte sich Geld für den Arzt geliehen, vielleicht wäre ihr Mann dann noch am Leben. Nichts war ihr geschenkt worden in den wenigen Jahren ihrer Ehe. Nur mit Härte gegen sich selbst hatten sie überhaupt überlebt. Jetzt war sie allein, Anfang zwanzig, mit zwei kleinen Kindern und fünf Kindern, die nicht ihre Kinder waren, die sie aber durchbringen sollte. Eine realistische Aussicht auf eine erneute Heirat hatte sie nicht. Dabei war sie doch viel zu jung, um allein zu bleiben. Unzweideutige Angebote hatten nicht lange auf sich warten lassen, wenn sie sich in der Öffentlichkeit zeigte. Deshalb hielt sie sich überwiegend bei ihrer Arbeit auf und versuchte, die ihres Mannes noch mit zu tun. Wie sollten Sie sonst weiterleben?

Aber seit ihr Mann tot war, war auch der Zamindar wie ausgewechselt. Nein, Geld konnte sie keines mehr bei ihm leihen – im Gegenteil, er forderte um so dringlicher und mit hohen Zinsen zurück, was er ihrem Mann geliehen hatte.

Sie musste sich Recht verschaffen. Aber wer würde ihr überhaupt Gehör schenken. Sie nahm allen Mut zusammen und ging zum Dorfrichter. Nicht einmal, nicht dreimal nein viele Male hatte sie an seiner Tür gestanden. Aber eine wie sie aus, der untersten Kaste, wurde erst gar nicht vorgelassen. Ein paar Gehilfen fertigten sie einfach ab. Keine Zeit, wo liegt das Problem, um so etwas können wir uns nicht auch noch kümmern. Sie hatte nichts, was sie dem Richter zum Geschenk hätte machen können, um ihn wenigstens selbst einmal hörbereit zu machen. Freilich wusste sie, dass ihre vielen Besuche ihm dennoch nicht verborgen geblieben waren.

Eines Tages hatte sie Glück, sie lief ihm geradewegs in die Arme, als er das Haus verlassen wollte und sie ließ sich nicht abhalten ihn zu bedrängen. Sie wollte Recht in ihrer Sache. Alles war ihr genommen: ihr Mann und das winzige Stückchen gesellschaftlichen Ansehens, das ihr zu seinen Lebzeiten als seiner Ehefrau entgegengebracht wurde, hatte sie nun auch noch verloren. Sie war ein niemand, sie lebte zurückgezogen, aber sie glaubte sich im Recht. Dafür wollte sie einstehen, erhobenen Hauptes, auch wenn jedermann wusste, wie willfährig der Richter sein konnte. Er pfiff darauf, was die Leute über ihn sagten.



Sie wollte nur ihr Recht und dann gerne wieder im Niemandsland einer Unperson verschwinden. Nur anhören sollte er sie, dann würde er schon selbst merken, dass er ihr das ihr zukommende Recht nicht verwehren konnte. Und so geschah es, er ließ sich erweichen, er hörte sie an, er war es leid, dass sie wieder und wieder vor seiner Tür stand. Nicht die Angst vor einem blauen Auge konnte einen wie ihn umstimmen. Da war noch etwas anderes, das ihn aufmerken ließ: insgeheim bewunderte er ihre Beharrlichkeit und der hatte sie es wohl zuletzt zu verdanken, dass ihr Recht geschaffen wurde.

Ich kenne diese Frau. Sie ist kein Einzelfall. Meist bleibt sie anonym. Sie lebt nicht nur in Indien, sondern so oder ein bisschen anders auch in Afrika, in Lateinamerika, in Europa, mitten unter uns.

Wenn ich bete, dann soll ich so beten, wie diese Frau. Sie betet, sie bittet mit ihrer ganzen Existenz, mit ihrem ganzen Sein. Beharrlich. Da ist nichts an ihr, in ihr, was nicht betet. Da ist nichts an ihr, in ihr, was den Zweifel am Rechtsanspruch aufkommen lassen könnte. Sie hat meine Sympathie und ich bete mit ihr, dass ihr Recht geschehe.

Und da ist ein Richter, der sich so schnell nicht beeindrucken lässt – weder von Gott noch, erst recht nicht, von Menschen. Er hat nicht gleich meine Sympathie. Er wirkt unzugänglich, willkürlich. Und auch er ist kein Einzelfall. Auch ihn gibt es so oder ein bisschen anders in Indien, in Afrika, in Lateinamerika, in Europa mitten unter uns.

Wenn schon dieser rücksichtslose Richter, der der Witwe lange Zeit seine Anhörungsbereitschaft verweigert, ihr schließlich doch, wenn auch erst nach langem Zögern, in ihrer Bedrängnis hilft – um wie viel mehr wird Gott das tun?!

Wenn ich bete, wenn meine Schwestern und Brüder beten in ihrer Not und mit Beharrlichkeit, dann nehme ich dankbar die Vergewisserung Jesu an, darauf vertrauen zu dürfen, dass Gott mein beharrliches Beten, unser Gebet ohne Nachlassen hört mit nimmermüder Geduld, weil ihm meine, weil ihm unsere Not zu Herzen geht.
Amen

